

«HEUTE GIBT ES EINE RÜCKBESINNUNG AUF DICHTER BESIDLUNGEN»



Architekturhistoriker Christoph Schläppi ist Experte für Fragen der historischen Entwicklung von Architektur, Städtebau, Ortsbildschutz und Denkmalpflege. Seine Arbeit bei der kritischen Begleitung von Bauprojekten beginnt oft mit der Lektüre eines Orts und des Kontexts und läuft auf die Formulierung langfristiger Perspektiven hinaus. Seine Auslegeordnung dient der Entscheidungsfindung und stärkt die Kohärenz von Projekten vom Kleinen bis ins Grosse. So auch in den Workshopverfahren des Bernaparks.

Christoph Schläppi, eine Kartonfabrik soll zu einem Quartier fürs Wohnen, Arbeiten und für Freizeit umgenutzt werden, faktisch ist es bereits passiert. Erachten Sie dies als sinnvolle Transformation oder stehen Ihnen die Haare zu Berge?

Die Umnutzung von Industrieanlagen und deren Anverwandlung zu Gewerbe- und Wohnzwecken hat inzwischen eine lange Tradition – besonders auch in Bern, welches 1995 genau dafür mit dem Wakkerpreis ausgezeichnet wurde. Stichwort: Unibler. Transformationen im bebauten Gebiet geniessen heute zunehmend auch im Städtebau besondere Aufmerksamkeit. Ich sehe den Bernapark als Chance, diesbezüglich ein Leuchtturmprojekt zu realisieren.

Die Umnutzung als solche ist bereits in vollem Gange. Sie wurden nun für die Workshopverfahren zur Weiterentwicklung beigezogen. Inwiefern ist die Vision Bernapark Deisswil für die weiteren Bautappen notwendig? Oder sollte man sich mit dem bereits Vorhandenen zufriedengeben?

Der gewaltige Massstab der Kartonfabrik kann nur bewältigt und das Projekt zu einem überzeugenden Ende geführt werden, wenn wir den Bestand und seine Wesensmerkmale in aller erdenklichen

Tiefe verstehen, Orte identifizieren und Leitideen beziehungsweise Bilder für das Gesamte und seine Teilräume entwickeln können. Diese Bilder sind für die bevorstehenden Prozesse unabdingbar – sie liefern den Kompass, welche Themen und Motive gepflegt und entwickelt werden sollen, und wo besondere Sorgfalt walten muss. Die Qualität des Schlussergebnisses wird massgeblich von der Qualität der durchgeführten Workshops und von der Umsetzung der daraus gewonnenen Erkenntnisse abhängen.

Im Kontext des Areals haben Sie von einer «Zitadelle» gesprochen, ein Begriff der bekannt ist für kleine, in sich abgeschlossene Festungen. Und tatsächlich kann der Bernapark als Insel in der Gemeinde Stettlen wahrgenommen werden – soll das so bleiben, oder will man die Festung aufbrechen?

Unser Land ist seit dem Mittelalter durch eine Kultur von städtischen Zentren geprägt. Seit dem 19. Jahrhundert sind deren einst strikte Grenzen aufgebrochen, und das Siedlungsgebiet hat sich zunehmend unkontrolliert ausgebreitet. Heute besteht neues politisches Bewusstsein für die Rückbesinnung auf dichte Siedlungskörper. Damit wird die Ressource Landschaft geschont

und können gleichzeitig hochwertige urbane Lebensmittelpunkte entstehen. Im Unterschied zur mittelalterlichen Stadt sind solche Gebilde nicht abgeschlossen, sondern mit Siedlung und Landschaft intensiv vernetzt. Das wird auch für den Bernapark gelten.

In Ihrer Würdigung der Vision werfen Sie selbst die Frage auf: «Wie sieht ein Städtebau aus, welcher gleichzeitig der Geschichte verpflichtet ist, aber auch bereit ist, vorsichtige Antworten auf die Herausforderungen der Zukunft zu formulieren?» Wie beantworten Sie diese Frage in Bezug auf den Bernapark?

Wir kämpfen heute auch im Städtebau und in der Architektur mit lebensbedrohlichen Auswirkungen der Ressourcenverschwendung und der Wegwerfgesellschaft. Wiederverwendung und Aneignung bestehender Strukturen helfen nicht nur, Ressourcen zu schonen, sondern bringen Kontinuität und Orientierung zurück und damit auch Identität. Wir wissen heute, dass die Lebensqualität hochwertiger urbaner Orte unmittelbar damit zusammenhängt, ob und in welcher Form die Geschichte und die Menschen, die dort gelebt und gearbeitet haben, wahrnehmbar sind. Diese historische Transparenz ist ein Hauptmerkmal des Projekts Bernapark.